8. Der Apostel der Deutschen.

Der heilige Bonifatius zählte damals vierundvierzig Lebensjahre, von denen die letzten neun Jahre aufreibenden Missionsreisen im heidnischen Deutschland gehörten. Seine wissenschaftliche Bildung und mönchische Erziehung empfing er im englischen Kloster Adescancastre, und trat, nach bestandenen Probejahren, in den Benediktinerorden. Seltene Geistesfähigkeiten, gründliche Kenntnisse in theologischer Wissenschaft und leuchtende Frömmigkeit beriefen den jungen Mann zum Abte des Klosters Rhutscelle. Er lehnte diese Würde ab und ging im Jahre 715 nach Friesland, den Heiden das Evangelium zu predigen. Seine Bekehrungsversuche mißlangen wegen des Krieges zwischen Franken und Friesen. Mit Empfehlungsbriefen des Bischofes Daniel von Wincheſter an Papst Gregor II. pilgerte er nach Rom, die kanonische Sendung für sein Missionswerk vom Oberhaupte der Kirche zu erbitten. Gregor II. erkannte den hohen Beruf des englischen Priesters, erteilte ihm seinen Segen und die notwendigen Vollmachten. Unermüdlich durchwanderte Bonifatius die

unwirtlichen, rauhen Gegenden Deutschlands, den Heiden die frohe Botschaft des Heiles verkündend. Gottes Schutz und Segen förderten seine Bemühungen. In Friesland, Hessen, Thüringen und Bayern taufte er viele Heiden. Bereits im Jahre 720 gründete er zu Hamanaburg, in Oberhessen, eine kleine Christengemeinde, die er in Zwischenräumen besuchte. Auf Einladung des Kirchenoberhauptes ging er im Jahre 723 zum zweiten Male nach Rom, wo ihn der Papst zum Bischof weihte und seine Vollmachten erweiterte. Während ihn bislang nur die Mönche Gimbert und Binnan unterstützten, berief er jetzt aus Englands Klöstern zahlreiche Hilfsarbeiter, fromme und gelehrte Mönche, denen er in den Missionsstationen die Weiterführung des Bekehrungswerkes und der Seelsorge anvertraute. Und je mehr christliche Ansiedelungen entstanden, desto zahlreicher wurden die Lichtpunkte in der Finsternis deutscher Urwälder. Wie Bonifatius den Abtsstab von Nhutscelle ausschlug, so lehnte er auch die erzbischöfliche Würde von Utrecht ab, welche ihm der heilige Willibrord übertragen wollte. Bonifatius erkannte seinen Lebensberuf in der Pflicht, sämtliche deutsche Stämme für das Christentum zu gewinnen, — eine Riesenaufgabe, die er nach vierzigjähriger rastloser Thätigkeit mit Gottes sichtbarer Unterstützung löste und im hohen Greisenalter durch den Martyrertod besiegelte.

Den heiligen Mann in banger Unruhe erwartend, blickte Abbot fortwährend lauschend nach der Thüre. Nach etwa zehn Minuten, welche dem äußerst gespannten Friling ebenso viele Stunden zu sein dünkten, erschien in der Thüröffnung eine hohe, hagere Gestalt, angethan mit dem Ordensgewande des heiligen Benedikt. Das einzige Zeichen bischöflicher Würde war ein silbernes Kreuz mit Christuskörper, das an einfacher Schnur dem Eintretenden über die Brust herabhing. Sichere und dennoch bescheidene Haltung, Ruhe und Ehrwürdigkeit, Hoheit und Güte, bezeichneten die außerordentliche Persönlichkeit des berühmten Apostels der Deutschen. Unter der hohen Stirn leuchteten zwei durchdringende Augen, deren scharfer Blick gedämpft wurde durch erstrittene Selbstverleugnung und Demut des Asceten. Selbst die rohen Bewohner deutscher Wildnis erkannten sofort, daß aufrichtige Herzensgüte und wohlwollende Absichten diesen Mann beseelten. Schon seine äußere Erscheinung verkündete, daß er gekommen sei, zu retten, zu helfen, zu beglücken. Daher die große Macht, die unwiderstehliche Nötigung, welche Bonifatius auf die Gemüter ausübte, in Verbindung mit väterlich liebevoller Unterweisung und der Gewalt hinreißender Beredsamkeit. Diese Einflüsse wurden nicht gemindert durch die Merkmale bestandener Anstrengungen, Mühsalen und Leiden. Der wallende Vollbart des noch jungen Mannes war ergraut und den Kranz goldenen Haares, der sich um

sein kurz geschorenes Haupt wand, durchzogen zahlreiche Silberfäden. Das deutsche Goldhaar bezeugte nebenbei seine Abstammung; denn er war ein Sprößling jener Sachsen, die im fünften Jahrhundert nach Britanien hinüberfuhren und in einem hundertunddreißigjährigen Kampfe mit den Briten das Land sich unterwarfen. Für sein Stammvolk hegte Bonifatius ganz besondere Zuneigung. Wiederholt setzte er sich den größten Gefahren aus, die starrköpfig im Heidentum beharrenden Altsachsen für das Evangelium zu gewinnen.

Freundlich grüßend war Bonifatius eingetreten, ohne Zweifel durch Binnan und Gregor bereits unterrichtet über die Verhältnisse in Niederhessen und über Abbots Persönlichkeit. Er reichte dem sprachlos gaffenden Friling die Hand und setzte sich ihm gegenüber.

„Ehrwürdiger Bischof, sei nicht ungehalten, wenn ich den freien Mann Abbot Dir bringe," sagte Trutmund. „Er hat ein großes Anliegen, und Du sollst ihm helfen."

„Es bereitet mir große Freude, den ersten Friling des Nordgaues kennen zu lernen," erwiderte mit tiefer, klangvoller Stimme der Bischof. „Abbot ist Dein Name, edler Mann?"

Der Gefragte nickte mit dem Kopfe, fuhr fort, sein Gegenüber staunend zu betrachten und schwieg.

Bonifatius kannte die Art und Denkweise dieser rauhen Menschen und verstand, mit ihnen zu verkehren.

„Dein Zutrauen ergötzt mich, edler Friling! Nicht minder freut es mich, Dir zu helfen — das heißt, insofern ich dies vermag. Vor allen Dingen muß ich erfahren aus Deiner Rede, worin Dein Anliegen besteht. Sage mir also geradeheraus, welche Sache Dich zu mir führte."

„Zwei Sachen, heiliger Mann, — zwei große Sachen!" begann jetzt Abbot mit großer Lebhaftigkeit, wie ein Mensch, dem eben die Gabe der Redseligkeit verliehen wurde. „Weißt Du, ich hatte ein junges Weib, Addula geheißen. Kaum ein Jahr lebten wir zusammen, da verkaufte ich es an den Friling Asperth, Trutmunds Bruder, — das ist jetzt über ein Jahr her. Vor drei Tagen kommt Trutmund zu mir nach Abbotheim, zahlt den Kaufpreis und sagt, Addula sei verwandelt und schöner als der strahlende Morgenstern. Solches wollte ich nicht glauben. Wir wetteten, und Trutmund hat die Wette gewonnen, dieweilen ich Addula noch schöner gefunden, als den strahlenden Morgenstern. Da fragte ich Addula, ob sie wieder mein Weib sein wolle. Nein, sagte sie, ich bin jetzt Christin, und darf nicht das Weib eines Heiden sein, der Nebenfrauen hat. Dies war mir das größte Herzeleid, weil mir nichts lieber ist auf der Welt, als Addula. Da versprach ich ihr, alle Nebenfrauen abzuschaffen, den Göttern abzuschwören und dem Christengott zu huldigen, wenn sie mir traut sein wolle. Darauf sagte

sie, gehe zu dem heiligen Mann, wie er entscheidet, so werde ich thun. Jetzt bitte ich Dich, heiliger Mann, heiße Addula mir hold und wieder mein Weib sein! — Das ist die erste Sache. Jetzt kommt die zweite Sache. Weil das Christentum der einzige Weg ist, auf dem Addula zu mir kommen will, darum sollst Du mir den Weg zum Christengott weisen. Ich möchte ihn genau kennen lernen und seine Satzungen erfahren; denn ich habe gehört und auch schon gesehen, daß er von ganz anderer Art ist, wie unsere Götter. Bist Du mir hilfreich, dann will ich Dir's lohnen."

Der vorgelegte Casus wäre für manchen Casuisten bedenklich gewesen; denn für Abbot bedeutete die christliche Wahrheit nur eine notwendige Brücke, um in Addulas Besitz zu gelangen. Vor dem Heiligen bestand jedoch der verzwickte Casus nicht, und seine vom Geiste Gottes und dessen Offenbarung geleitete Nächstenliebe strauchelte keinen Augenblick.

„Ich nehme innigen Anteil an Deiner großen Herzensangelegenheit, mein Bruder!" sprach er in väterlicher Güte und mit kluger Vorsicht, den Stolz des Frilings nicht zu verletzen. „Deine eigenen Augen haben die Macht und grenzenlose Liebe des wahren Gottes gesehen, der im Laufe eines Jahres Addula in ein lauteres, anmutiges Wesen umgestaltete, was sie vordem nicht gewesen. Und das ist noch das geringste. Beharrt Addula treu im Dienste Gottes, dann wird

er sie mit ewigen Freuden und Glückseligkeiten des Himmels belohnen. Hieraus mögest Du erkennen die Macht und Huld des wahren Gottes. Auch Dich liebt Gott und will Dein Heil. Bist Du entschlossen, den falschen Göttern abzuschwören, die ja nur tote, von Menschenhänden gemachte Figuren sind, dagegen den allein wahren und lebendigen Gott anzubeten und ihm zu dienen, dann wird er Dich ebenso umwandeln, wie Addula. Du wirst dann ablegen den Zorn, den Haß, die Rachsucht, die Unmäßigkeit. Du wirst nicht mehr darauf sinnen, Deinen Nebenmenschen zu befehden, zu bekriegen, zu morden, — Du wirst vielmehr Dir zugefügte Beleidigungen verzeihen um Gottes willen. Du wirst nicht mehr Dich berauschen mit Bier, Met und Wein, Du wirst immer nüchtern sein und verständig. Du wirst nicht mehr der rohen, tierischen Sinnenlust fröhnen im Umgang mit Deinen Sklavinnen, Du wirst reinen Herzens und Deinem Weibe Addula treu sein. Kurz — Du wirst von allen Sklavenketten böser Leidenschaften erlöst werden, zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen und darum froh und glücklich sein. Und wenn Du stirbst, dann wirst Du eingehen zu unvergänglichen Wonnen, zu unaussprechlichen Seligkeiten im Himmel."

Die Wärme des Vortrages, die liebenswürdige Vorstellungsweise und hehre Würde des Heiden überwältigten den lauschenden Heiden.

„Heiliger Mann," rief er aus, „führe mich zum Christengott! Ihm allein will ich treu und hold sein."

Bonifatius hatte seine Absicht erreicht, in Abbot die Sehnsucht nach dem Christentum geweckt.

„Gern erfülle ich Deinen Wunsch, mein Bruder! Indessen ist notwendig, daß Du vorerst alle Hindernisse entfernst, welche Gott abhalten, zu Dir zu kommen, — das heißt, Du mußt vorher aus Deinem Herzen alle schlechten Pläne hinauswerfen. Hättest Du zum Beispiel tödlichen Haß gegen Deinen Nebenmenschen und sännest auf Mord und Brand, so könntest Du nicht eingehen in das Reich Gottes."

Der Friling senkte betroffen den Blick, Zweifel und Schwanken traten in seine Züge."

„Dein Gott verlangt zu viel!" entgegnete er. „Unsere Götter belustigt mannhaftes Streiten wider alle Feinde, — und Waifar ist mein Feind. Schimpfliches hat er mir angethan, — mein Herz dürstet nach Rache. Meine ganze Sippschaft ist gleicher Meinung. Wir zusammen haben beraten und beschlossen, ehe der Mond wechselt, an Waifar den Schimpf zu strafen, ihn zu erschlagen im Streite, sein Weib, seine Kinder, seine Schalke, seine Herden, sein ganzes Eigen als Schwertbeute zu teilen. Von Donar und Wodan haben wir einen Spruch, daß sie uns beistehen im Kampfe; denn hold sind die Götter jenen, die sich rächen an ihren Feinden."

„Demnach sind die Götter den Menschen nicht hold, sondern arg gesinnt; denn Unheil, Weheklagen und Verderben bringen sie über dieselben," entgegnete im Tone aufrichtiger Betrübnis der Heilige. „Jene aber, die Unglück wider uns anfachen, soll man nicht Götter heißen, sondern böse Geister."

Abbot stutzte.

„Auch Dir hat Addula geflucht in den ersten Tagen ihres Hierseins, geschmäht hat sie Dich und verwünscht, weil Du sie verkaufteſt," fuhr Bonifatius fort. „Jenen bösen Geistern, welche Du Götter nennst, gefielen Addulas Flüche und Verwünschungen wider Dich. Hätte Addula Dich, den sie für ihren Feind hielt, unversehens erstochen, oder im Schlafe erwürgt, so wäre dies geschehen nach dem Wohlgefallen Donars und Wodans. Da erbarmte sich der wahre Gott der unglücklichen Addula. Sein Licht der Wahrheit fiel in die heidnische Finsternis Addulas, seine Gnade ergriff ihr Herz und lenkte es nach seinem heiligen Willen. Addula schwur ab den bösen Geistern und falschen Göttern, sie übergab sich dem wahren Gott, wurde getauft und Christin. Jetzt fluchte sie Dir nicht mehr, sie betete für Dich, — sie verwünschte und haßte Dich nicht mehr, sie verzieh den zugefügten Unglimpf, sie liebte Dich nach Gottes Gebot. — Nun sage mir doch, mein Bruder, welche Addula gefällt Dir am besten? Jene, welche Dich haßte und verfluchte zur Freude der

bösen Geister, — oder jene, die nach Gottes Willen Dir verzeiht und Dich liebt?"

Mit maßlosem Erstaunen war der Heide den Lehrworten gefolgt.

„Die Addula des Christengottes gefällt mir sehr viel besser!" rief er.

„Darum folge ihr nach in gleicher Gesinnung," schloß der Heilige. „Hasse nicht, verfluche nicht, morde nicht Deinen Beleidiger Waifar, — verzeihe ihm, wie Addula Dir verziehen hat."

„Ja, — wenn ich das könnte! Haß und Rache bezwingen mich."

„Du täuschest Dich, mein Bruder! Du bist nicht der Schalk, nicht der rechtslose Knecht des Hasses und der Rache, — Du bist ein freier Mann. Haß und Rache sind nicht Deine Herren, welche Dir zu befehlen haben, denen Du als Sklave gehorchen mußt. Nein, Du bist vielmehr Dein eigener Herr. Einziger Herr in Dir ist Dein Wille. Darum ziehe an die Rüstung des guten Willens. Stimme Deinen Willen nach dem Gebote des wahren Gottes und wirf die Unholde, den Haß und die Rache, hinaus aus Deinem Herzen, ganz so, wie es Addula gethan."

„Recht hast Du, heiliger Mann!" rief Abbot in fast wilder Begeisterung. „Ein freier Mann bin ich, — keiner Unholde Schalk! Hollah, ihr argen Schelme, packt euch! Fort, du Haß, — entweiche, du Rache! Dem

Waifar vergebe ich die Kränkung, weil ich's Addula nachthun will."

„Tapfer bist Du, edler Friling, ich rühme Dich!" sprach mit sanftem Lächeln der Heilige. „Soeben hast Du einen glänzenderen Sieg erstritten, als wenn Du tausend Feinde in der Schlacht mit dem Schwerte erschlagen hättest. Wer sich selbst überwindet, der ist vor Gott und seinen Himmelsscharen ein großer Held."

Mit viel Behagen vernahm Abbot sein Lob.

„Demnach wirst Du Waifar nicht befehden, — Du wirst alle Feindseligkeiten einstellen?"

„Natürlich! Hab ihm ja vergeben. Das will ich meinen Gesippten melden. Die Fehde hat ein Ende."

Das Angesicht des heiligen Bischofs strahlte vor Freude, den Gaukrieg verhütet zu haben.

„Jetzt kommen wir zur Beantwortung der Frage, ob Addula Dein Weib sein kann," fuhr Bonifatius fort. „Du hast bereits erklärt, dem Götzendienst abschwören und den christlichen Glauben annehmen zu wollen. Ein höchst tapferer Vorsatz! Bist Du getauft, dann werde ich Deinen Ehebund mit Addula einsegnen. Bevor Du jedoch getauft werden kannst, mußt Du in den notwendigsten Lehren der christlichen Religion unterrichtet werden. Hiezu fehlt mir gegenwärtig die Zeit. In zwei Tagen muß ich von hinnen fahren nach Thüringen. Kehre ich aus Thüringen zurück, dann komme ich zu Dir, unterweise, taufe und vermähle

Dich mit Abdula. Wie meinst Du, darf ich es wagen, die Heilsbotschaft des wahren Gottes nach Niederhessen zu tragen? Oder werden Deine Gauleute mir wehren, sie aus der Finsternis des Götzenwahnes zu erlösen?"

„Sie sollen es Dir nicht wehren!" versicherte Abbot. „Meine Gesippten wohnen in manchen Marken des Gaues, — ihnen will ich einreden, auf daß sie den Boten des Christengottes anhören."

„So viel ich merkte, ist in den Marken des Nordgaues die Macht der Götter gering," sagte Trutmund. „Nicht wenige ersehnen das Licht der christlichen Wahrheit, weil sie den Götzenwahn satt haben. Darum zögere nicht, ehrwürdiger Bischof, — fahre bald nach Niederhessen!"

„Im Nordgau steht auch das Nationalheiligtum des Hessenvolkes, — Donars Eiche?" wandte sich Bonifatius forschend an Abbot.

„Ja freilich, — auf dem Gipfel des höchsten Berges, in der Mark Gäsmera!" bestätigte Abbot. „Dort wohnt Donar in seinem heiligen Riesenbaum, — von dort waltet er über ganz Hessen. Hüte Dich vor ihm, heiliger Mann! Der Tod reitet auf Donars Blitzhammer."

„Ich fürchte ihn nicht, mein Bruder, bin vielmehr des Willens, vor den Augen des ganzen Hessenvolkes die Ohnmacht des Götzen Donar zu enthüllen.

Wie meinst Du, wenn ich Donars Eiche niederwerfe, möchten dann wohl die Leute Donars Nichtigkeit erkennen?"

Zeichen des Schreckens und Entsetzens malten sich auf Abbots Gesicht.

„Donars Eiche niederwerfen? Versuche es nicht, — der Zorn des Gottes würde Dich zerschmettern!"

„Wenn aber auf Geheiß des wahren Gottes die Eiche Donars zusammenstürzt, — was dann?"

„Dann werden alle Leute erkennen, daß nur der Christengott mächtig und wahrer Gott ist," antwortete Abbot.

„Ich teile Deine Ansicht, mein Bruder! Die Rettung einzelner aus der Nacht des Heidentums sichert nicht in einem Lande den Bestand des Christentums, weil fortwährend die Gefahr besteht, daß die wenigen Lichter unterdrückt werden von der herrschenden Finsternis. Wird jedoch das ganze Land Licht, dann muß die Nacht entweichen. Deshalb ist mein Streben und Sinnen darauf gerichtet, von Gottes Barmherzigkeit die Bekehrung des ganzen Hessenvolkes zu erflehen."

Trutmund nickte beifällig. Abbot schien die bischöfliche Rede nicht begriffen zu haben.

„Dein Anliegen, edler Friling, wäre nun geordnet, insoweit dies jetzt möglich ist," sagte Bonifatius, indem er sich erhob. „Gott geleite Dich wohlbehalten nach

Deiner Heimat. Dort harre meiner Ankunft, erwecke mir Freunde unter Deinen Gesippten, unterlasse inzwischen alle Götzenopfer und meide jeden Umgang mit den falschen Göttern. Befolgest Du meinen guten Rat, dann wirst Du eingehen in das Reich Gottes."

„Das will ich, heiliger Mann! Laß mich aber nicht gar zu lange auf Dich warten."

Bonifatius geleitete die Frilinge zur Klosterpforte und schied von ihnen mit freundlichem Handschlag.